

Die Räter als sprachliches Problem

Autor(en): **Risch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **55 (1970)**

PDF erstellt am: **09.06.2015**

Persistenter Link: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-115318>

Nutzungsbedingungen

Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert. Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungshinweisen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE RÄTER ALS SPRACHLICHES PROBLEM

Wenn uns die Aufgabe gestellt ist, in aller Kürze über die Räter als sprachliches Problem zu sprechen, dann tun wir gut daran, uns zuerst zu überlegen, unter welchen Voraussetzungen und von welchen Grundlagen aus die Sprachwissenschaft ihre Aussagen machen kann. Um mit ihren Methoden zu brauchbaren und einigermaßen sichern Ergebnissen zu kommen, braucht die Sprachwissenschaft Texte von einem gewissen Umfang, die man ausserdem sowohl grammatisch als auch inhaltlich einigermaßen verstehen sollte. Wenn solche Texte fehlen, können verschiedene Hilfsmittel an deren Stelle treten, wie etwa ein grammatischer Abriss oder umfangreichere Wortlisten. Fehlt auch das, dann sind bestenfalls nur sehr beschränkte Aussagen möglich.

Im Falle des Rätischen fehlen uns nun leider die Voraussetzungen für bindende sprachwissenschaftliche Aussagen. Texte von einem gewissen Umfang sind keine vorhanden: was man hat, sind nur ganz kurze, vielfach unverständliche Inschriften, über die wir nachher noch sprechen werden¹. An wirklich brauchbaren antiken Angaben ist nichts vorhanden. Zwar behaupten die *antiken Autoren*, dass die Räter «ohne Zweifel» von

den Etruskern abstammen, und der römische Geschichtsschreiber Livius fügt bei, dass sie verwildert seien und nichts mehr «ausser dem Klang der Sprache, und auch diesen nicht unverfälscht behalten haben»². Darin kann etwas Richtiges stecken, aber wir dürfen uns nicht darauf verlassen. Denn es ist eine feste Tatsache, dass die alten Griechen und Römer sich für fremde, d. h. barbarische Sprachen als solche nicht interessierten und höchstens als Kuriositäten einzelne Wörter daraus aufgezeichnet haben. Dass Livius, der schliesslich aus Padua stammt, an dieser Stelle eine Ausnahme bildet, ist zwar denkbar, aber höchst unwahrscheinlich.

Aber selbst wenn diese Angabe für das, was am Südfuss der Alpen gesprochen wurde, zutrifft, so hatten weder Livius noch seine Zeitgenossen die Möglichkeit abzuklären, wie die sprachlichen Verhältnisse in den zahlreichen Tälern des als Rätien bezeichneten Gebietes tatsächlich waren. Vor allem müssen wir beachten, dass wenn die alten Römer von einem bestimmten Volksstamm sprachen, es für sie wenig darauf ankam, ob damit auch eine besondere Sprache verbunden war. Es fällt z. B. auf, wie wenig sich Tacitus bei seiner Darstellung der Stämme Germaniens und Britanniens für sprachliche Kriterien interessiert. Wenn die antiken Autoren so und so viele Volksstämme zu den Rätären rechnen, dürfen wir daraus nicht ohne weiteres schliessen, dass sie alle auch sprachlich zusammengehören.

Wenn nun die antiken Berichte über das Rätische wenig aussagen, so fragt man sich, ob nicht als weitere Quelle die *Ortsnamen* in Betracht kommen. Nun besteht kein Zweifel, dass alte Ortsnamen und überhaupt Wörter, die aus der Sprache der früheren Bewohner übernommen worden sind, also sog. Substratwörter, gewisse Rückschlüsse auf deren Sprache erlauben. Aber ihr Zeugniswert ist, wenn es sich um eine unbekannte Sprache handelt, recht unsicher und nur in bestimmten Glücksfällen so, dass wir daraus einigermaßen sichere Folgerungen ziehen können. Dieser Glücksfall liegt beim Rätischen nicht vor. Um ja nicht missverstanden zu werden, betone ich, dass in den Ortsnamen, aber auch im übrigen Wortschatz des rätischen Gebietes ohne Zweifel sehr viel Vorrömisches enthalten ist. Die

¹ Das ganze damals bekannte Material ist gesammelt in R. S. Conway – J. Whatmough – S. E. Johnson, *The Prae-Italic dialects of Italy*, Bd. 2 (von J. Whatmough) London 1933 (zitiert: PID mit Nummer der Inschrift). Eine praktische Auswahl mit Kommentar und Charakterisierung der einzelnen Sprachen bietet V. Pisani, *Le lingue dell'Italia antica oltre il latino*, 2. Aufl. Turin 1964 (zitiert: Pisani mit Nummer der Inschrift); dort auch die weitere Literatur. Zur allgemeinen Orientierung empfiehlt sich heute noch die Rezension der PID von M. Leumann, *Vox Romanica* 3, 1938, 279–286, auch wenn im Einzelnen manches überholt ist, aus neuester Zeit der Artikel «Vorrömische Sprachen in Italien» von H. Rix im *Lexikon der Alten Welt* (1965), Sp. 1422–1425 (knapp, aber im Urteil vorsichtig abgewogen und mit Übersichtskarte).

² Livius 5. 33. 11: *Alpinis quoque ea (i. e. a Tuscis) gentibus haud dubie origo est, maxime Raetis, quos loca ipsa efferant, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae nec eum incorruptum retinerent* («Auch die alpinen Stämme haben zweifellos diese Herkunft von den Etruskern, und ganz besonders die Räter; diese hat die Landschaft selbst wild gemacht, dass sie nichts vom Ursprünglichen ausser dem Klang der Sprache und diesen nicht unverfälscht behalten haben»). Vgl. Plinius d. Ä., *Nat. hist.* 3. 133: *Raetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto* («Man glaubt, dass die Räter Nachkommen der Etrusker seien, die von den Galliern verdrängt unter Führung des Raetus ins Land gekommen sind»).

Frage ist aber für uns einzig die, wie weit solche Zeugnisse Aufschluss über die Verbreitung oder gar den Charakter derjenigen Sprachen geben können, aus denen sie stammen.

Das sicherste Beispiel, das wir in diesem Zusammenhang nennen können, sind geographische Namen auf *-asco*, *-asca*, wie z.B. Giubiasco, Calancasca, Bondasca usw., die als ligurisch gelten. Inschriftlich begegnen sie uns nämlich zuerst im eigentlichen ligurischen Gebiet, d.h. in der Umgebung von Genua (z.B. Flussnamen Vinelasca, Tulelasca u.a.). Jedenfalls sind sie also gerade nicht rätisch. Wir sind aber auch hier nicht sicher, ob die Verbreitung solcher Namen sich wirklich mit dem des «Ligurischen» deckt und sie nicht später weitergetragen worden sind. Überhaupt darf man nicht vergessen, dass Ortsnamen zwar sehr oft alt sind, jedoch auch in späterer Zeit – etwa bei Wanderungen von Bevölkerungsgruppen – an andere Stellen verpflanzt werden können. Immerhin darf man verschiedene Ortsnamen, besonders im nördlichen Graubünden, als keltisch betrachten. So wird z.B. der Name *Prättigau* (Val Partens, alte Form Pertennia) mit dem Stammesnamen der keltischen Britanni verbunden, wobei allerdings der Unterschied im Anlaut (p gegenüber b!) gewisse Schwierigkeiten bereitet. Hier möchte man vor allem wissen, ob solche keltische Namen nicht erst in römischer, vielleicht sogar spätrömischer Zeit ins Land gekommen sind.

Es bleiben als praktisch einzige Grundlage für unsere Aussagen die kurzen Inschriften, die wir besitzen. Bevor wir sie etwas näher betrachten, wollen wir aber noch zweierlei vorausschicken. Nämlich erstens wollen wir eine grundsätzliche Überlegung anstellen. Wenn wir bedenken, dass heute in den Alpen und speziell in dem als rätisch bezeichneten Gebiet verschiedene, im Ganzen altertümliche Sprachen nebeneinander gesprochen werden und dass auch die Dialekte sehr stark differenziert sind, und wenn wir ferner daran denken, dass auch in anderen Gebirgsgegenden, wie z.B. in den Pyrenäen und ganz besonders im Kaukasus, sich die verschiedensten Sprachen, die man sonst nirgends mehr kennt, erhalten haben, dann ist es a priori unwahrscheinlich, dass das in Frage stehende Gebiet im Altertum in sprachlicher Hinsicht einheitlich war.

Nach dieser grundsätzlichen Überlegung wollen wir zweitens in aller Kürze diejenigen vorrömischen Sprachen betrachten, die sicher oder möglicherweise als Nachbarn des Rätischen angesehen werden können. Bereits genannt habe ich das *Etruskische*. Diese Sprache wurde im Altertum vor allem in einem Gebiet gesprochen, das grob gesagt durch die Apenninen, den Tiber und das nach diesem Volk benannte Tyrrenische Meer begrenzt ist. Doch finden wir Etrusker auch weiter südwärts in Kampanien und nordwärts in der

Poebene. Wir wissen auch, dass sie in der Zeit vor der römischen Herrschaft, also in den Jahrhunderten um die Mitte des 1. vorchristl. Jahrtausends, vor allem in kultureller Hinsicht weitherum führend waren. Im Einzelnen ist hier aber sehr vieles unsicher. Obwohl wir von den zahlreichen, meist allerdings nur kurzen etruskischen Inschriften wenigstens die stereotypen heute leidlich verstehen können, ist uns trotz grossen Bemühungen der Bau des Etruskischen und die Frage seiner Verwandtschaft mit anderen Sprachen auch jetzt noch weitgehend rätselhaft. Unklar ist vor allem, ob das Etruskische – wie die einen annehmen – aus Kleinasien stammt oder ob es bereits vor den andern Sprachen, den sog. italischen Sprachen in Italien gesprochen wurde.

Über eine weitere Sprache, die man in diesem Zusammenhang nennen wird, weiss man wesentlich mehr Bescheid, nämlich über das *Keltische*, das sowohl im Nordwesten, d.h. im Gebiet der schweizerischen Vor-alpen, als auch im Süden, in der Poebene, an Rätien grenzte. Denn seit dem 5. Jh. haben sich Kelten, genauer Gallier, auch in der Poebene festgesetzt und hier offenbar die Etrusker sehr stark zurückgedrängt. Obwohl wir nur ganz wenige gallische Inschriften kennen, können wir uns doch über diese Sprache ein brauchbares Bild machen, weil andere keltische Sprachen sich bis heute auf den britischen Inseln und in der Bretagne erhalten haben. Wir wissen, dass das Keltische zur indogermanischen Sprachfamilie gehört, also u.a. mit dem Latein samt den davon abstammenden romanischen Sprachen und mit der germanischen Sprachgruppe unverwandt ist.

Östlich an das keltische Gebiet schloss sich in der Poebene dasjenige der *Veneter* an, deren Name natürlich in «Venedig», «Venezia» usw. weiterlebt. Das Venetische, von dem wir über 200, allerdings nur kurze Inschriften besitzen, ist sicher ebenfalls indogermanisch. Heute wird vor allem diskutiert, wie weit es zum Italischen zu zählen ist. Da aber wichtige Teile der Grammatik uns unbekannt sind, kann diese Frage m. E. – sofern nicht neues Material dazukommt – gar nicht entschieden werden. Sie ist auch für uns jetzt nicht wichtig. Dagegen muss erwähnt werden, dass sich der Name der Veneter auch nördlich der Alpen findet: der Bodensee heisst nämlich lateinisch *lacus Venetus*, und die Wenden (in der Lausitz) tragen noch heute diesen Namen. Man muss also mit der Möglichkeit rechnen, dass im Altertum auch im Gebiet zwischen Venetien und dem Bodensee venetische Gruppen vorhanden waren.

Bis vor etwa 20 Jahren war man überzeugt, dass das Venetische, von dem man damals allerdings weniger als heute wusste, ein Teil des *Illyrischen* sei. Man nahm überhaupt an, dass die Illyrier, deren Kernland etwa Dalmatien ist, sich um 1000 v. Chr. gewaltig nach allen

	Latino antico	neo-etrusco	etrusco	osco umbro sabellico	etruscoide	euganeo retico salassi	diversi	Golasecca 2	Golasecca 3	Ticino
a	AAA	A	A	AAAAN	AQAQ	AAA		AAAAYV	A1F4A	AAAALAAV
c	<<))	>	(>))			<	>><
ch		V		Y				VY	↓	↓
e	EEH	⌘	⌘	E↑	⌘⌘⌘	⌘	≡	⌘⌘⌘A↑	⌘⌘⌘⌘	⌘⌘⌘⌘⌘A↑
f	FFI'	8	8	8	9876↑	8		↓ 6 ↑		6 ↑ ↑
h	H	⊖	⊖	⊖ ⊖	H⌘⌘⌘	⊖⊖		H		H
i	I	I	I	I↑	I	I I		I	I	I
k	K			K	K	K K		K K K K	K	K K K K K
l	L	↓	↓	↓	↓	↓	^	↓	↓	↓
m	M	M	M	M	M	M		M	M	M
n	N	N	N	N	N	N		N	N	N
o	OOO			V		O		O	O	O
p	P	1	1	1	P	1		1	1	1
ph	⊖	⊖	⊖	⊖	⊖	⊖				
r	R	⊖	⊖	⊖	⊖	⊖		⊖	⊖	⊖
rs				P						
s	S	Z	Z	Z	S	S		S	S	S
s'		M	M	M	M	M		X	M	M
t	T	†	†	†	†	†		X	†	†
th		⊖	⊖	⊖	⊖	⊖		⊖	⊖	⊖
u	V	V	V	V	V	V		V	V	V
v	1	1	1	1	↓	1		↓	↓	↓
z	‡	‡	‡	‡	‡	‡	‡	‡	‡	‡

Abb. 1. Alphabet-Tabelle nach A. Crivelli, Atlante preistorico e storico della Svizzera italiana, Bellinzona 1942, Fig. 50.

Seiten ausgebreitet hätten. Überall glaubte man Illyrier nachweisen zu können, natürlich auch in Rätien. Heute ist diese illyrische Hypothese gerade auch von ihren eifrigsten Vertretern aufgegeben worden: wir können, ja wir müssen sogar heute das Illyrische ganz ausserhalb unserer Betrachtungen lassen³.

Nach diesen einführenden Bemerkungen können wir endlich zu den *inschriftlichen Zeugnissen* übergehen. Wir besitzen heute aus dem alpinen und subalpinen Gebiet von Domodossola an ostwärts alles in allem über 200 vorrömische Inschriften, die im sog. nordetruskischen oder subalpinen Alphabet geschrieben sind. Der Name nordetruskisch ist für Aussenstehende irreführend: er bezieht sich nur auf die Schrift und nicht auf die Sprache und besagt nur, dass diese Schrift eine

Abart der etruskischen ist und mit ihr letztlich auf ein griechisches Alphabet zurückgeht. Übrigens handelt es sich nicht um ein einziges nordetruskisches Alphabet, sondern um verschiedene Varianten, die man als Alphabet von Lugano, von Sondrio, von Bozen usw. bezeichnet. Auch das Venetische wurde meistens in einem nordetruskischen Alphabet geschrieben.

Weitaus die meisten dieser Inschriften stammen vom Südfuss der Alpen oder aus dem Südtirol, nur ganz wenige sind nördlich des Alpenkammes gefunden worden. Das, was man ihnen entnehmen kann, passt zu dem, was auch die südlichen Inschriften bieten. Da aber die Fundorte im Bereich der grossen Alpenübergänge des Bernhardins und des Brenners liegen, sagen sie nichts darüber aus, was abseits der grossen Routen gesprochen wurde.

Unter diesen Inschriften lassen sich verschiedene

³ Vgl. vor allem H. Krahe im Vorwort zum 2. Teil seines Buches «Die Sprache der Illyrier», Wiesbaden 1964.

Gruppen feststellen. Im Westen beginnend haben wir knapp 100, im Alphabet von Lugano geschriebene Inschriften (die ganz kurzen mitgezählt, die nur aus einzelnen Buchstaben bestehen). Sie sind im Gebiet des Langensees, des Luganersees und des Comersees gefunden worden. Meist stehen sie auf Steinplatten und sind offenbar Grabmäler. Dazu kommen Inschriften auf Vasen, wie sie etwa im Gräberfeld von Giubiasco gefunden worden sind. Nach einem aus dem Altertum bezeugten Volksnamen, der heute im Namen der Val Leventina weiterlebt, nennt man sie *lepontisch*⁴. Eine andere, inhaltlich gleichwertige, aber m.E. nicht sehr glückliche Bezeichnung ist kelto-ligurisch. Nicht sehr glücklich deswegen, weil diese Inschriften zwar z.T. keltischen Einfluss zeigen, offenbar aber nicht keltisch sind, sicher aber indogermanisch. Wie weit man berechtigt ist, diese Sprache mit der ligurischen zu verbinden, der man – wie wir gehört haben – die Bildungen auf *-asco*, *-asca* zuschreibt, wollen wir hier nicht untersuchen. Auf den Grabinschriften kehrt mehrfach das Wort *pala* wieder, das man als «Grab» (oder ähnlich) deutet. Zur Angabe des Vatersnamens werden Bildungen auf *-alui*, fem. *-alai* (beides Dativ) gebraucht⁵. Das ist deshalb höchst bemerkenswert, weil auch das Etruskische ein Suffix *-al* in dieser Verwendung kennt, z.B. *Larthal* = «Sohn des Larth». Doch ist das Lepontische keineswegs etruskisch. Vielmehr wird es sich, wenn diese beiden Bildungen wirklich zusammengehören, um eine Entlehnung handeln, und zwar vermutlich aus dem Etruskischen oder einer ähnlichen Sprache. Das ist insofern nicht so verwunderlich, da überhaupt in Italien die Personennamen über alle Sprachgrenzen hinweg weitgehend gleich oder wenigstens ähnlich gebildet werden.

In den Alpen selbst hat man an zwei Orten lepontische Inschriften gefunden: nämlich in Misox (dort handelt es sich aber möglicherweise um eine andere Sprache) und vor zehn Jahren in Raschlinas am Heizenberg, letztere offensichtlich ein lepontisches Grabmal für Mann und Frau⁶. Diese weite Ausdehnung nach Norden mag überraschen. Aber man erinnert sich daran, dass Robert v. Planta seinerzeit den Namen *Lugnez*, *Val Lumnezia* auf ein **Leponetia* und damit auf den Namen der Lepontier zurückgeführt hat⁷. In sprachlicher Hinsicht ist diese Deutung zwar nicht restlos einwandfrei, aber heute kommt ihr durch den Fund von Raschlinas doch wieder grösseres Gewicht zu. Wir dürfen also annehmen, dass das Lepontische auch im Gebiet des Hinterrheins und vielleicht des Vorderheins gesprochen wurde. – Endlich kann man noch beifügen, dass man auch aus der Gegend von Brescia eine Grabinschrift kennt, welche zwar in lateinischem Alphabet geschrieben ist, aber der Sprache nach lepontisch zu sein scheint⁸.

Die zweite zahlenmässig ungefähr ebenso grosse Inschriftengruppe zerfällt in zwei Untergruppen. Die nördliche, im Alphabet von Bozen geschriebene stammt aus dem Tirol (im alten Sinn), d.h. vereinzelt Funde bietet das Nordtirol, wesentlich mehr das Südtirol und die Seitentäler des Trentino (nämlich die Val di Non und die Val di Cembra). Bei der südlichen Gruppe wird das Alphabet nach dem Hauptfundort Magrè (im NW der Provinz Vicenza) benannt, wo gegen 30 Weihinschriften auf Hirschhörnern gefunden worden sind. Weitere Funde stammen aus Verona, vereinzelt aus Feltre (am Piave) und aus Padua, das aber sonst ganz zum venetischen Gebiet gehört. Man hat den Eindruck, dass diese Zeugnisse, sowohl die nördlichen im Alphabet von Bozen als auch die südlichen im Alphabet von Magrè alle derselben Sprache angehören, was freilich dialektische Differenzen nicht ausschliesst. Diese Sprache bezeichnet man nun als *rätisch* und stützt sich dabei darauf, dass die antiken Autoren ausdrücklich Räter in jenen Gegenden nennen. Gegenüber den lepontischen Inschriften fällt hier auf, dass an Stelle von Grabinschriften Weihinschriften, auch Inschriften auf Gefässen und Geräten vorherrschen⁹.

Was ergibt sich nun aus diesen als rätisch bezeichneten Inschriften? Wiederum sind sie nur kurz, vielfach auch schwer lesbar. Was die Deutung besonders erschwert, ist aber, dass sie meistens ohne Worttrenner geschrieben sind, d.h. man sieht zunächst nicht, wo ein Wort aufhört und wo ein neues beginnt. Je nachdem, wo man das Wortende annimmt, kann man zu ganz verschiedenen Deutungen kommen. In einer Sprache, die man nicht näher kennt, bedeutet eine solche Schreibweise eine ganz gewaltige Erschwerung.

Eine weitere Komplikation ist die, dass die einzelnen Wörter jeweils in verschiedenen Varianten auftreten, deren Sinn für uns weitgehend rätselhaft bleibt. Aus den Hirschhorninschriften aus Magrè lässt sich z.B. durch Kombination mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erschliessen, dass ein häufig wiederkehrendes Wort der Name einer Gottheit ist und ein anderes

⁴ Lepontische Inschriften, PID 255–325 («Kelto-liguric»), Pisani 118–125 («il ligure»).

⁵ Vgl. z. B. PID 269, Pisani 118 B (aus der Umgebung von Tesserete): *slaniai: uerkalai: pala/ tisiui: pjuotialui: pala* («Grabmal für Slania, die Tochter des Verkos, Grabmal für Tisios, den Sohn des Piotios», Abb. 2, 1 und Tafel 4, 3).

⁶ Die Inschrift aus Misox: PID 255, Pisani 119 G, Tafel 4, 2; die aus Raschlinas bei Präz: Ch. Simonett, Bündn. Monatsblatt 1959 1–7, dazu L. Tschurr, ebd. 154f. Sie lautet: *sillokui/ koisai* («Für Sillokos, für Koisa», Abb. 2, 2 und Tafel 4, 1; letzterer Name auch in Giubiasco bezeugt, PID 266).

⁷ Vgl. E. Howald – E. Meyer, Die römische Schweiz, 363. Zu dieser Verbreitung des Lepontischen dürfte wohl auch der Name Domleschg (rom. Tumliasca, älteste Form Tumillasca) mit dem «ligurischen» *-asca* ausgezeichnet passen.

⁸ PID, Note XII (p. 59), Pisani 140.

⁹ Rätische Inschriften: PID 188–248, Pisani 134–137bis.

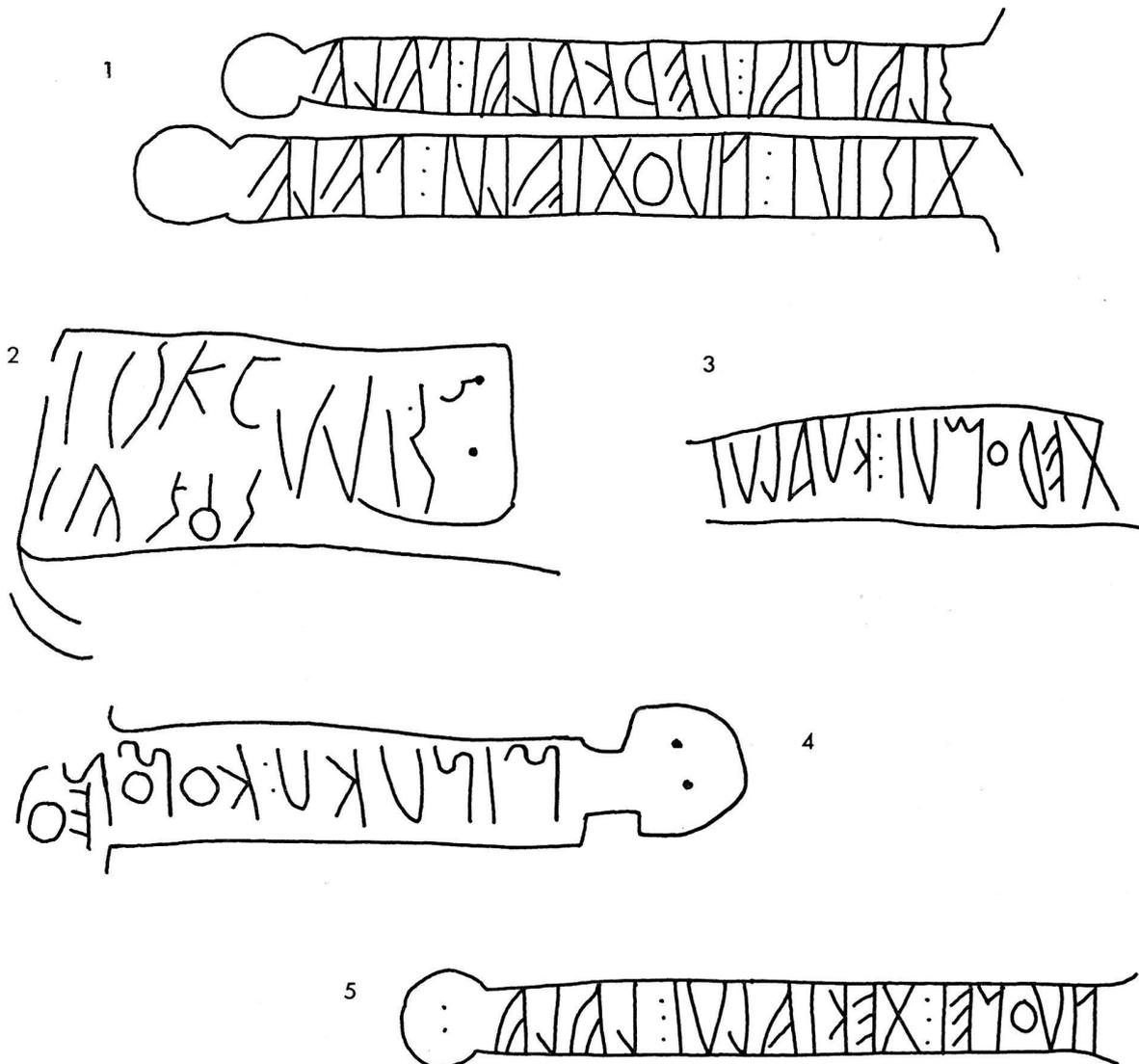


Abb. 2. Lepontische Inschriften (von rechts nach links zu lesen). 1 Davesco-Soragno TI, Davesco. slaniai .uerkalai .pala/tisiui .piuotialui .pala («Grabmal für Slania Verkala [Tochter des Verkos], Grabmal für Tisios Pivotalos [Sohn des Pivotalos]»). PID 269, Howald/Meyer 2, Crivelli Atlante Fig. 49. – 2 Prüz GR, Raschlinas. sillokui/koisai («Für Sillokos, für Koisa»). – 3 Vira-Gambarogno TI, Campaccio. teromui.kualui («Dem Teromos Kualos [Sohn des Kuos]»). PID 267, Howald/Meyer 3, Crivelli Atlante Fig. 53. – 4 Stabio TI. minuku:komoneos («Minuku [und?] Komoneos [oder Sohn des Komonos]»). PID 275, Howald/Meyer 6, Crivelli Atlante Fig. 126. – 5 Sorengo TI. piuonei.tekialui.pala («Grabmal für den Pivon Tekialos [Sohn des Tekios]»). PID 271, Howald/Meyer 1, Crivelli Atlante Fig. 58.

mehrfach wiederkehrendes Wort ungefähr «er hat geweiht» bedeutet. Der Name der Gottheit lautet aber niemals gleich, sondern erscheint stets wieder in einer etwas abweichenden Form, genau das gleiche gilt für

das Wort, das etwa «hat geweiht» bedeutet. Wie sind aber diese Varianten zu verstehen: handelt es sich um verschiedene grammatische Konstruktionen, liegen verschiedene Dialekte vor, chronologische Unterschiede, Ungeschicklichkeit des Schreibers oder was sonst? Jedenfalls erschwert diese im ganzen Gebiet des Rätischen feststellbare grosse Streubreite der Schreibung eine gewissenhafte Arbeit ganz gewaltig¹⁰.

Was gewinnt man nun trotz diesen grossen Schwierigkeiten an einigermaßen sicheren Ergebnissen? Der Name der Gottheit in Magrè, von der ich eben gesprochen habe, entspricht offenbar einer Göttin, die wir aus den venetischen Inschriften von Este kennen. Auch Personennamen sind z.T. die gleichen wie im

¹⁰ Vgl. z. B. aus Magrè PID 221 řitannehelanu (Pisani 134a: řitam nehelanu), PID 222 řitanmelkal (Pisani 134b: řitan melka), PID 224 řitiekušitu (Pisani 134c: řitie ikušitu), PID 225 a řitiemetinu (Pisani 134d: řitiem etinu), PID 227 reitemu. iuřinaye (Pisani 134e: reitem u.iu řinaye), PID 228 řitalemařtainake (Pisani 134f: řitale lemairs tinake), PID 229 řitnerřinake (Pisani 134g: řitn eker řinake?), PID 231 elstuvatinaye (Pisani 134h: elstuya tinaye) usw., vgl. dagegen die einheitliche venetische Formel: mego donasto (oder: doto) ... reitiiai («mich hat geschenkt bzw. gegeben – ... der Göttin Reitia»), Pisani 90–99.

Venetischen. Aber das beweist gar nichts, es sind eben die gerade in Italien so häufigen Entlehnungen von Namen, wobei wir in diesem Falle nicht einmal wissen, welche Sprache von welcher entlehnt hat. Sicher ist aber, dass die Sprache selbst nicht venetisch, offenbar überhaupt nicht indogermanisch ist. Dagegen erinnert einiges ans Etruskische. Das genitivartige *-al* scheint auch hier vorzukommen. Dann sieht es so aus, dass Vergangenheitsformen des Verbs gerne mit *-ke* gebildet werden, was man ebenfalls vom Etruskischen her kennt. So lautet das, was wir mit «er (oder sie) hat geweiht» übersetzen, *tinake*, wobei statt des *k* auch ein *kb* und statt des *t* ein Buchstabe stehen kann, der vielleicht wie das englische *th* auszusprechen ist. Man vergleicht damit etruskisch *z̄inake*, das ungefähr dasselbe bedeutet. Die antiken Angaben über eine Beziehung zwischen den Etruskern und den Rättern finden also eine gewisse Bestätigung.

Wenn wir sagen, dass die Sprache der rätischen Inschriften ans Etruskische erinnert, heisst das aber nicht, dass sie etruskisch ist. Dazu sind die Unterschiede zu gross. Verschiedene Endungen des Rätischen fehlen dem Etruskischen, von den unbekanntem Wörtern nicht zu sprechen. Das Rätische ist vokalreich, das Etruskische – jedenfalls in der Spätphase – sicher nicht. Nach dem, was man mit einiger Sicherheit sagen kann, sieht es auch keineswegs so aus, als ob das Rätische aus dem Etruskischen entstanden wäre. Wenn die Ähnlichkeit, die man feststellt, nicht auf Zufall beruht, und ich habe den Eindruck, dass sie doch wesentlich grösser ist, als dass man sie als zufällig abtun könnte, dann wird man am besten annehmen, dass beide miteinander in dem Sinne verwandt sind, dass sie sich aus einer gemeinsamen Grundsprache entwickelt haben. Ob sich das aber mit der Zeit wirklich beweisen lässt, wird man vorläufig offen lassen müssen. Es ist dabei durchaus denkbar, dass das Rätische gegenüber dem Etruskischen Altertümlichkeiten bewahrt hat, auch wenn die Inschriften im Ganzen jünger sind. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Rätische mit dem Etruskischen in diesem Sinne verwandt ist, ist – nebenbei bemerkt – nicht unwichtig für die Beurteilung der Frage, ob die Etrusker aus Kleinasien stammen oder nicht. Denn wenn das Etruskische seine nächsten Verwandten in den Alpen hat, dann passt das nur schlecht zur Theorie einer allfälligen Einwanderung aus Kleinasien.

Soweit zum Rätischen, das grob gesagt von Innsbruck bis Verona bezeugt ist. Östlich daran schliesst sich das Venetische Gebiet an, das übrigens weit in die Alpentäler bis nach Kärnten reicht. Wie weit aber dürfen wir im Westen mit dem Rätischen rechnen? Was wir dazu sagen können, ist etwa Folgendes:

An das Trentino grenzt westlich die *Val Camonica* mit ihren berühmten Felszeichnungen. Diesen sind gelegentlich kurze Beischriften beigegeben. Meistens bestehen sie nur aus einem oder höchstens zwei Wörtern, die übrigens in der Mehrheit der Fälle auf *-s* (geschrieben *-z̄*) endigen. Wenn man sie als «westrätisch» bezeichnet, so ist das ein Name, der ausser der Himmelsrichtung wenig besagt. Sowohl dem Alphabet als auch der Sprache nach gehören sie offenbar nicht zum Rätischen. Weitere Deutungen sind m. E. noch verfrüht. Da immer wieder neues Material zum Vorschein kommt, kann man aber hoffen, dass man später in diesem Punkt klarer sehen wird. Was man vor allem wissen sollte, ist, in welcher Beziehung diese Inschriften zu den Zeichnungen stehen. Neuerdings unterscheidet man übrigens zwei verschiedene Gruppen, die zahlenmässig grössere und auch besser lesbare mit Capodiponte als Zentrum und die kleinere bei Boario di Terme¹¹.

Noch weiter nach Westen kommt ein Gebiet, aus dem nur sehr wenig Inschriften bekannt sind. Diese wenigen sind im Alphabet von Sondrio geschrieben, zu dem man die Schrift der Val Camonica rechnen kann. Die Bezeichnung rührt davon her, dass man im Veltlin etwas oberhalb von Sondrio an zwei verschiedenen Stellen je einen beschrifteten Granitblock gefunden hat¹². Beide hatten ursprünglich vermutlich je 15 Buchstaben, beim 2. sind aber heute deren 5 nicht mehr lesbar. Ich bewundere alle, welche den Mut haben, diese kümmerlichen Zeugnisse mit Sicherheit dem Rätischen zuzuweisen. Dass sie aber dorthin gehören können, ist möglich. Von gleicher Schrift und vielleicht auch gleicher Sprache ist die nicht viel längere Inschrift aus Voltino beim Gardasee¹³.

Für sich steht die Inschrift auf der Bronzekanne, die man 1935 in *Castaneda* (im Misox) gefunden hat¹⁴. Sie ist etwa ein bis zwei Jahrhunderte älter als die lepontischen Inschriften, die man sonst aus jenem Gebiet kennt, und wird als Importstück betrachtet. Man hat sie zunächst mit der «westrätischen» Sondriogruppe verbunden, was nachher – m. E. durchaus zu Recht – bestritten worden ist, wenn auch die weiteren Deutungsvorschläge höchst fraglich sind. «Rätisch» wird man diese Sprache kaum nennen dürfen.

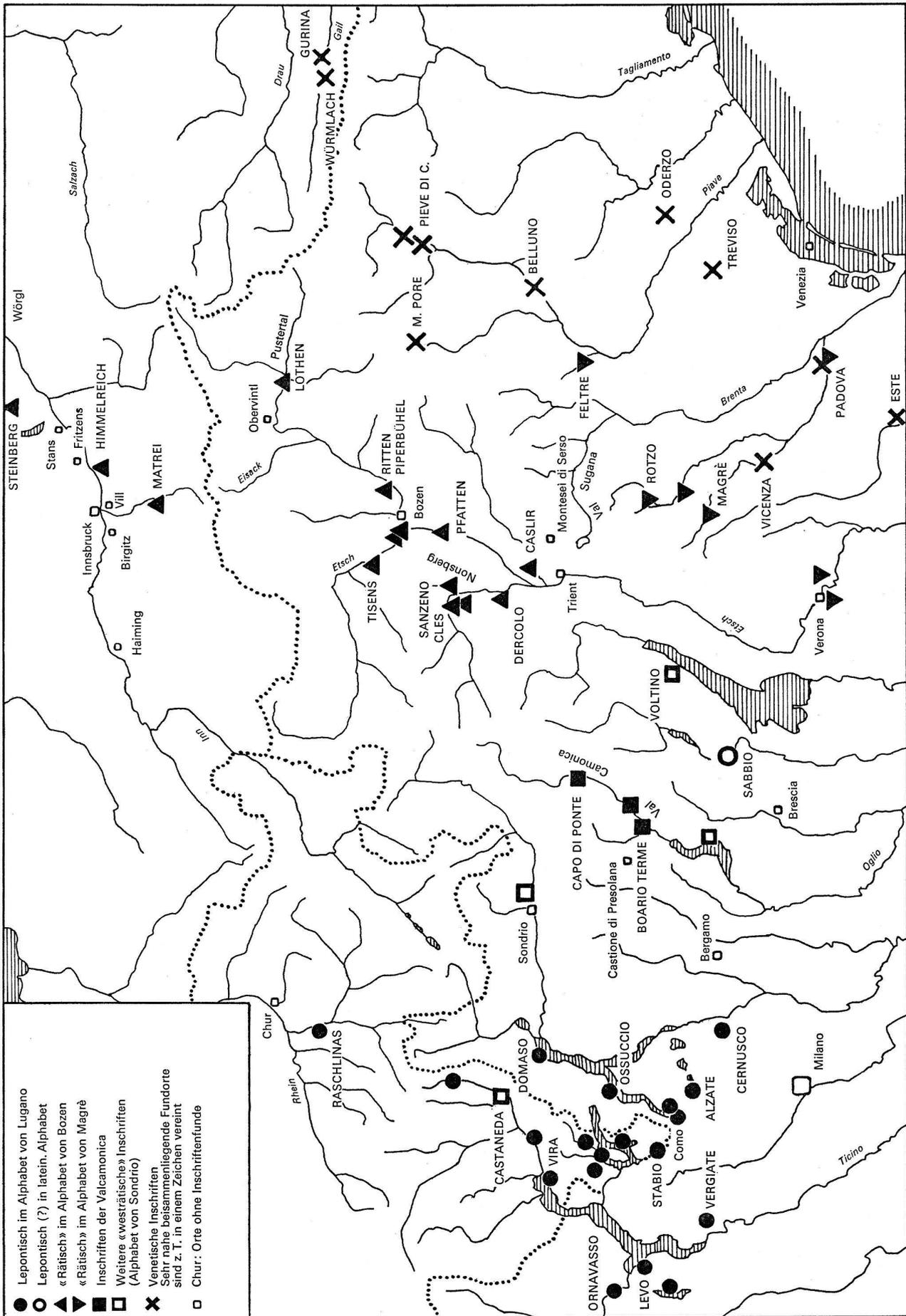
¹¹ Vgl. Pisani 138 und 138bis.

¹² PID 252 und 253.

¹³ PID 249.

¹⁴ W. Burkhard – J. Whatmough, Die Schnabelkanne von Castaneda, ASA, NF 40, 1938, 119–123; E. Howald – E. Meyer, Die römische Schweiz, 186f.; Pisani 139.

Eine Übersicht über die neuesten Funde und Forschungen auf dem Gebiet des Etruskischen gibt jetzt K. Olzscha, Glotta 47 (1969), 279–323.



ZUSAMMENFASSUNG

Wenn wir versuchen, das zusammenzufassen, was vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus zur Frage des Rätischen gesagt werden kann, so ist es etwa Folgendes:

Die Uneinheitlichkeit in sprachlicher Hinsicht, die wir aus allgemeinen Erwägungen als wahrscheinlich angenommen hatten, hat sich bei näherer Betrachtung bestätigt. Vermutlich war sie aber wesentlich grösser, als es die Inschriften ahnen lassen. Abgesehen vom Venetischen im Osten, können wir zwei grössere Gruppen unterscheiden, die lepontische Gruppe im Westen und die rätische der Brennerroute entlang. Mindestens ein weiteres Sondergebiet stellt die Val Camonica dar. Das Lepontische ist – wie auch das Venetische – sicher

indogermanisch, das Rätische offenbar nicht. Vielmehr scheint es mit dem Etruskischen irgendwie verwandt zu sein.

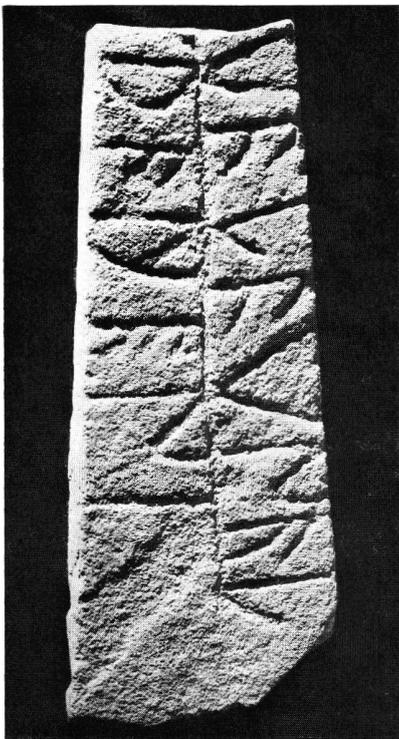
Nun sind wir gewohnt, das Land, in dessen Hauptstadt wir jetzt zusammengekommen sind, als das eigentliche Rätien zu betrachten. Wie sehr ich mich selbst auch als Räter fühle, so muss ich doch als Sprachwissenschaftler leider festhalten, dass es höchst fraglich ist, ob im Altertum hier wirklich rätisch gesprochen wurde. Nicht einmal fürs Veltlin lässt sich das m.E. zuversichtlich behaupten. Dagegen ist der Bernhardinroute entlang und vermutlich auch weiter westlich mit Lepontiern zu rechnen. Was sonst noch alles in den 150 Tälern gesprochen wurde, wissen wir nicht. Überraschende Funde sind aber jederzeit denkbar.



1



3



2

Tafel 4. Lepontische Inschriften. 1 Pröz GR, Raschlinas. Umzeichnung der Inschrift: Abb. 2, 2. Höhe des Steines: 93 cm. – 2 Mesocco GR, raneni/ualaunal («Grabmal des Ranenos Valaunal [Sohnes des Valaunos]»??). PID 255, Howald/Meyer 4. Länge des Steins: 70 cm. – 3. Davesco-Sorangno TI, Davesco. Umzeichnung der Inschrift: Abb. 2, 1. Höhe des Grabmals: 187 cm.